

Machtpositionen im Staat. Hatte er seinen willfährigen Helfern bereits Mitte September 1930 mitgeteilt, es sei an der Zeit, »auch Rykow und seine Truppe davonzujagen« (Brief Nr. 67), bezeichnete er am 22. September die Ablösung Rykows als »Lösung der Führungsfrage überhaupt«, da es nunmehr möglich sein werde, »eine vollkommene Einheit von Staats- und Parteispitze« herbeizuführen (Brief Nr. 68). Stalin hatte sein Ziel, die Alleinherrschaft, erreicht.

Wenngleich sich die Edition vornehmlich an Experten richtet, ermöglichen die beiden Einführungen durch den amerikanischen Herausgeber (Lars T. Lih) und seine russischen Kollegen (Oleg Naumow, Oleg Chlewnjuk), die sorgfältige und umfangreiche Kommentierung sowie das Namensverzeichnis und das Register auch dem interessierten Laien die Einordnung der Briefe in den allgemeinen historischen Kontext.

Rainer LAHME, Büchlberg

Catherine OMNÈS, *Ouvrières parisiennes. Marchés du travail et trajectoires professionnelles au 20^e siècle*, Paris (EHESS) 1997, 374 S.

Vielgestaltig ist das Quellenmaterial, das die Autorin ihrer Untersuchung zugrunde legt: statistische und personenbezogene Daten einer Berufsrentenkasse, Stammverzeichnisse von Pariser Betrieben, Akten von Berufsverbänden, behördliche Register; schließlich Erinnerungsinterviews und schriftliche Erfahrungsberichte von Zeitzeugen.

Schon in der Einführung wird das Anliegen angesprochen, das Catherine Omnès bewegt: Das Milieu von Arbeiterinnen wurde, so stellt sie fest, bislang in der Forschung als eines gezeichnet, das die »idée d'une identité collective des femmes, celle de la femme victime de la domination capitaliste et masculine« zu rechtfertigen schien. Diese »vision misérabiliste de la femme au travail« soll überprüft werden. Entgegen aller Erwartung drückt der argumentative Anschlag der Studie nicht den Stempel der Befangenheit auf; die Analyse ist objektiv und sachgerecht. Zudem geht es um mehr, als um die Abkehr von der »vision misérabiliste«, es geht um den Stellenwert der Erwerbstätigkeit Pariser Arbeiterinnen sowohl im wirtschaftlichen wie im privaten Bereich.

Konkret befragt Omnès ihr Quellenmaterial nach zwei Kohorten, den 1901 und 1911 geborenen, als Arbeiterinnen geführten Pariserinnen. Die Untersuchung ist in drei Teile gegliedert: eine Querschnittanalyse geht auf die berufliche, gewerbliche und räumliche Segmentierung der Arbeitswelt ein; eine Chronologie rekonstruiert den Wandel unter den politischen und ökonomischen Konjunkturen (wobei der Ausnahmesituation der »années noires« 1939–1944 leider nur geringe Aufmerksamkeit zuteil wird); ein dritter Teil nimmt die Interdependenz zwischen privater Biographie und der Form der Erwerbstätigkeit in den Blick.

Auf quantitativer Basis zieht Omnès Schlußfolgerungen, die durch biographische Belege und lebensweltliche Angaben gestützt und veranschaulicht werden. Daraus ergibt sich eine lebendige Darstellung, die zudem instruktive Einsichten vermittelt. Der Erkenntnisgewinn betrifft die Vielgestaltigkeit und Komplexität der Arbeitswelten; die Determinierung des Berufsweges durch Barrieren von Ausbildung und Qualifikation, durch familiären Ursprung und räumlich-geographische Verortung; die Verflechtung der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Zyklen mit den individuellen Lebensentwürfen; die Spezifität des weiblichen Arbeitsmarkts und die Wahrnehmungsmodi und Identifikationsmuster der erwerbstätigen Frauen. Überzeugt folgt der Leser der Forderung, manche als gesichert geltende Beurteilung zu überdenken und manchen Leitsatz sozial- und wirtschaftshistorischer Einordnung einer Neubewertung zu unterziehen. Mit ihrer Studie gelingt es Catherine Omnès, die methodische Tragfähigkeit des Generationenkonzepts unter Beweis zu stellen: die Zehn-Jahres-Periodizität eröffnet dem Blick die Stufen der Entwicklung; die Analyse

der generationenverbindenden Kontinuitäten macht die tieferliegenden Sozialstrukturen sichtbar.

Weit davon entfernt, so das Fazit der Autorin, sich in der Rolle als Teilelemente jener bislang gezeichneten »zweitklassigen, unqualifizierten und unsteten Reservearmee« zu sehen, stellte und stellt ihre Erwerbsarbeit für die Pariser Arbeiterinnen mehr als den Broterwerb dar, nämlich den Bereich, der – im günstigen Fall – individuelle Bedürfnisse nach affektiver Nähe, sozialer Einbindung und persönlicher Selbstachtung erfüllt. Für die Anstrengung allerdings, die sich mit der Erwerbstätigkeit verbindet, zahlen die Frauen einen hohen Preis: mit einer Kinderlosigkeitsrate von 40% nehmen sie unter allen Sozialgruppen den obersten Rang ein.

Elisabeth BOKELMANN, Essen

Maurice LARKIN, *France since the Popular Front. Government and People 1936–1996*, Oxford (Clarendon Press) 2. erw. Aufl. 1997, XX–501 S.

Mit seiner neuen englischsprachigen Überblicksdarstellung zur jüngsten französischen Geschichte füllt der Oxforder Historiker Larkin zweifellos eine Lücke, wie nicht nur die Tatsache einer Neuauflage des 1988 zuerst erschienenen Werkes verrät. Er geleitet den Leser durch immerhin sechzig Jahre wechselvollen Handelns und Erleidens im Hexagon, wobei er mit gleichbleibend guter Sachkenntnis und kühler Ausgewogenheit besticht – eine typisch britische Präsentationsweise voll »common sense« und locker-souveränem Umgang mit der komplexen Materie. Dem an penibles Zitieren gewohnten deutschen Historiker werden die eher summarischen Quellenangaben gewöhnungsbedürftig erscheinen, doch sind sie unabdingbarer Bestandteil distinguiertes angelsächsischer Geschichtsbeachtung. Larkin entschädigt für zu kurz kommenden Überprüfungshunger durch elegante und mitreißende Stilistik, die stets dem Gegenstand angemessen ist und ihn ebenso trefflich wie fair zu charakterisieren weiß.

Eine der wenigen Auffälligkeiten des inhaltlich fundierten und sprachlich gekonnt gestalteten Konvoluts ist ein recht ausgeprägtes Verständnis für die planwirtschaftlichen Züge der französischen Wirtschaftsverfassung, das den Autor etwa zu einer unerwartet kritischen Qualifizierung des marktwirtschaftlichen Intermezzos von 1952 unter Pinay animiert, welches ihm »orleanistisch« anmutet (S. 172). Zu Recht verschmäht Larkin nicht, häufig auf die in seiner Muttersprache vorliegenden Klassiker über die 4. Republik – Philip Williams und Stanley Hoffmann – zurückzugreifen, deren bleibenden Rang anzufechten ihm nicht einfällt. Gerade diese Würdigung bedeutender Vorarbeit gereicht auch dem synthetisierenden, eine größere Zeitspanne durcheilenden Nachgeborenen zur Ehre. Anzulasten ist ihm allerdings die unterbliebene Überarbeitung zumindest der Anmerkungen für die älteren Darstellungsteile; hier hat sich der Autor mit dem Wiederabdruck der Erstauflage von 1988 begnügt und auf die Einarbeitung neuester Literatur verzichtet. Zwar führt dies nicht zu gravierenden sachlichen Verzeichnungen, doch diese unterlassene Aktualisierung ist auch mit einem detaillierten Literaturbericht im gut ausgestatteten Anhang des Buches nicht ganz zu kompensieren.

Der etwas überraschende Einstieg mit dem Jahr 1936 wird mit der überall stark beachteten Volksfrontregierung unter Léon Blum begründet, von der Larkin den Bogen zu den frühen, eigentlich sozialistischen Jahren der Ära Mitterrand schlägt (die Erstfassung endet 1986). Für die Ausweitung bis 1996 gerät Larkin in Erklärungsnotstand. Es vermag aber auch darüber hinaus kaum zu befriedigen, wenn er auf Fäden hinweist, die vor dem Zweiten Weltkrieg geknüpft wurden: hier hätte eine Einführung die nötigen Vorgaben bieten können. Das Jahr 1945 wäre ein weniger anfechtbarer Beginn gewesen als eine Auseinandersetzung mit der ausklingenden 3. Republik und der Zeit Pétains es sein konnte – trotz